Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 42 (1950)

Heft: 1

Artikel: Ein wertvoller Geschichtsbeitrag

Autor: Weckerle, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wehmütig gesteht, « dass noch recht viel zu tun übrig bleibt, sei es, dass Betriebe die günstige Zeit vorbeigehen liessen, ohne sich zu modernisieren, sei es, dass der Maschinenpark erneuert wurde, aber für die Verbesserungen der arbeitshygienischen Faktoren weder Interesse noch Geld da war. » Wenn damit freilich die Hoffnung verknüpft wird, « dass auch diese Nachzügler Anschluss finden können und dass eine Krise nicht den Willen zur Hebung der Betriebssicherheit und der Arbeitshygiene zu stark beeinträchtigt », dann ist das nicht mehr als ein frommer Wunsch. Dafür sprechen schon die Wahrnehmungen, die der Inspektor des Kreises I machen konnte und die er wie folgt resümiert: « Die Furcht vor einer möglichen Erschwerung des Geschäftsganges ist nicht geeignet, unsere Aufgaben zu erleichtern, weil diejenigen unserer Fabrikanten, die sich stets wenig geneigt zeigten, unseren Anregungen und unseren Interventionen zwecks Verbesserung ihrer Lokalitäten und Einrichtungen Folge zu leisten, nun nicht verfehlen werden, sich bei ihrer Opposition des Vorwandes zu bedienen, dass eine Erschwerung der Lage bevorstehe, die kostspieligen Aenderungen wenig günstig sei. »

Somit fällt auch dieser Trost dahin, und es bleibt nur die bedauerliche Feststellung,

> *dass eine seltene und vielleicht einmalige Chance, den Arbeiterschutz den zeitgemässen Erfordernissen anzupassen, nicht zuletzt durch das völlige Ungenügen der Aufsicht in direkt unverantwortlicher Weise versäumt wurde.*

Ed. Weckerle.

Ein wertvoller Geschichtsbeitrag

Als ein ungemein wertvoller Beitrag zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung erweisen sich die *Erinnerungen*, die von dem jüngst verstorbenen deutschen Engels-Biographen und Herausgeber des Lassalleschen Nachlasses, Prof Dr. *Gustav Mayer*, kürzlich im Europa-Verlag, Zürich/Wien erschienen sind. Zugleich umschliessen diese ein ergreifendes persönliches Schicksal, das recht eigentlich die Tragödie des deutschen Juden ist. Aus einer alteingesessenen jüdischen Familie stammend, ging Mayer von Kindheit an ganz in seinem Vaterland auf. « Ich empfand mich », bekennt er rückblickend, «ohne Einschränkung als ein Glied der deutschen Nation, ihr Schicksal teilte ich und wünschte es zu teilen. » Vollends glaubte er den trennenden Graben, der Juden und Deutsche in seinem Vaterland immer trennte, endgültig beseitigt, als der Kaiser beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Burgfrieden proklamierte. Ungesäumt stellte er sich der deutschen Regierung freiwillig zur Verfügung und wurde von dieser auch wiederholt mit verschiedenen Spezialmissionen betraut. Charakte-

ristisch für seine seelische Verfassung ist ein damals an seine Frau gerichteter Brief: « Hier hast Du die Tragik meines Lebens: Auf der Schule fühlte ich mich verfolgt, ausgeschlossen und zurückgesetzt. Und auch hernach hatten die Menschen, zu denen ich Freund und Bruder sagen wollte, im besten Fall nur kühle Duldung für mich. Die Empfindlichkeit, die Furcht, lästig zu fallen, die mich immer zurückschreckten, wenn ich aufgehen wollte in die grosse Gesamtheit, alles das stammt daher. Dann kamen die Jahre im Ausland. Da war ich nicht mehr der einsame Jude, sondern der einsame Deutsche, und als ich endlich heimkehrte, wurde ich der einsame Privatgelehrte. Dies alles musst Du bedenken, willst Du völlig verstehen, wie ich wurde, der ich heute bin. Ich habe dreifach gelitten, als Jude, als Deutscher und als deutscher Jude. Und jetzt, in dieser Schicksalsstunde, bricht noch einmal das alte Verlangen hervor, von der grossen Gemeinschaft beansprucht und als ihr Mitglied anerkannt zu werden. Das wogt und wühlt und gibt mich nicht frei. Für mich, fürchte ich, lässt sich dieses Problem nicht mehr zu meiner vollen Befriedigung lösen. Aber werde ich es für unsere Kinder klar und vollkommen lösen können, so, dass weder in ihnen noch in Dir oder mir feinstes Seelengewebe verletzt wird? ...» — Inzwischen hat die Geschichte die quälende Frage furchtbar beantwortet: Dieser deutsche Jude, der keinen andern Ehrgeiz hatte, als seinem Vaterland Ehre zu machen, musste es schon als eine Vergünstigung betrachten, nach dem Machtantritt Hitlers den Weg in die ungewisse Emigration antreten zu dürfen, statt, wie so viele seiner Glaubensgenossen, den grauenhaften Weg in den Gasofen...

Indessen ist dieses ergreifende Schicksal gewissermassen nur ferner Hintergrund des Erinnerungswerkes. Dessen eigentlicher Wert sind die Einblicke in die internationale Arbeiterbewegung, die der Verfasser vermittelt und die vieles, was bisher in den meisten Darstellungen nur verschwommen umrissen blieb, in hellstes Licht rücken. Wiewohl selber nie einer Arbeiterpartei angehörend, war es Mayer durch seine Tätigkeit als Auslandskorrespondent der « Frankfurter Zeitung » doch vergönnt, mit wohl allen führenden Sozialisten Europas in engste Berührung zu kommen und von vielen dieser, so namentlich von Vandervelde und Jaurès, sogar ins Vertrauen gezogen zu werden. Es gibt fast niemand, der in der europäischen Arbeiterbewegung Namen und Einfluss hatte, mit dem Mayer nicht zusammengekommen wäre, und die eingefügten Porträts, die er von allen diesen persönlichen Begegnungen gibt, bilden einen ganz besondern Reiz dieses Buches, zumal sie mit grösster Objektivität gezeichnet sind. Auch der Schweizer Karl Moor findet unter diesen einen Platz.

Von besonderem Interesse sind die Charakterbilder, die Mayer von den massgebenden Häuptern der deutschen sozialdemokrati-

schen Mehrheitspartei entwirft. Ihnen macht er den schweren, aber wohl nicht unberechtigten Vorwurf, dass ein geschickter Aussenminister, der sie selbstredend « im nationalen Interesse » auf seinen Standpunkt festlegen wollte, nicht zuletzt darum so leichtes Spiel hatte, « weil sie sich auf Probleme der Aussenpolitik wenig verstanden ». Dafür liefert Mayer unter anderem folgende aufschlussreiche Illustration aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, als die deutsche Niederlage schon so gut wie feststand: « Ich wollte Ebert überzeugen, dass es im vaterländischen Interesse auch einmal nützlich sein könnte, wenn in aussenpolitischen Fragen Wilhelmstrasse (das Auswärtige Amt) und Lindenstrasse (der Sitz der sozialdemokratischen Mehrheitspartei) mit verteilten Rollen spielten. Die deutsche Mehrheitspartei dürfe nicht von vornherein eine Diskussion mit der französischen über die Zukunft Elsass-Lothringens ablehnen, selbst wenn diese von ihr fordern sollte, dass sie den europäischen Charakter dieser Frage anerkannte. Seien die Arbeiterparteien erst einmal auf neutralem Boden ins Gespräch gekommen, so könnte die Diplomatie beider Länder leichter den Faden aufnehmen. Jedoch Ebert versagte sich meiner Anregung vollständig. » Dieses Gespräch fand zur Zeit der Stockholmer Konferenz statt, zu der Mayer von der kaiserlichen Reichsregierung als Beobachter entsandt worden war und über deren bisher nur wenig aufgehellte Hintergründe er hochinteressante Details zu berichten weiss.

Bei alledem liegt Mayer jeder Hang zu sensationellen Enthüllungen vollständig fern. Das gilt zumal von den wenig schmeichelhaften Urteilen, die er über die Politik der deutschen Mehrheitspartei und ihre Führer fällt, da seine eigenen Auffassungen fast immer in der gleichen Richtung gingen. Eben diese Einstellung lässt aber auch den Autor selber in einem merkwürdigen Licht erscheinen. Wiewohl mit dem geschulten Blick des Historikers ausgestattet und wiewohl es ihm an einem scharfen Urteilsvermögen nicht fehlt, sah er an den Gefahren, die dem Frieden drohten und noch mehr an den finsteren Mächten, die schliesslich zum Ersten Weltkrieg führten, wie ein Blinder vorbei. Im Gefüge der europäischen Staatenwelt erschien ihm, wie er mit rührender Offenherzigkeit berichtet, « als der schlimmste Gefahrenherd der Nationalitätenstaat Oesterreich an der Donau ... Ich schrieb der kaiserlichen Regierung damals keine Kriegsabsichten zu, weil ich überzeugt war, dass das Reich nur von einer Fortdauer des Friedens seinen weiteren Aufstieg erwarten konnte. Welche Kriegsziele könnte man dem deutschen Volke nachweisen, mit welchen hätte man es überzeugen oder gar fortreissen können? Erst gegen Ende des Krieges machten die sich häufenden Indizienbeweise für die Kriegsschuld der deutschen Militärpartei mich an meiner früheren Auffassung etwas wankend. » Mit der Sozialdemokratie teilte Mayer

auch die falsche Einschätzung der Gefahren des Nationalsozialismus, der dann mit so harter Faust in sein persönliches Schicksal eingriff: « Ich gestehe übrigens », so bekennt er, « dass ich selbst, fast bis zuletzt, den Nazirummel nur wie einen Spuk ansah, der, nachdem er beträchtliches Unheil angerichtet, sich spätestens in einigen Jahren wieder verflüchtigt haben würde. Dass er sich über ein Jahrzehnt an der Macht behaupten, ja die grosse Linie der deutschen und nun gar der europäischen Entwicklung in entscheidender Weise durchschneiden könnte, mit dieser Möglichkeit rechnete ich nicht ... »

Diese Geständnisse über persönliche Irrungen sind zugleich ehrende Zeugnisse für den Willen zu Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, von dem die ganzen Erinnerungen Mayers getragen sind. Hier hat man endlich einmal ein Memoirenwerk vor sich, das nicht der eigenen Herausstellung oder gar rechthaberischer Selbstverteidigung dient, sondern für das allein wegleitend das ehrliche Bemühen war, den Blick der Völker und insbesondere der Arbeiterschaft an Hand selbst erlebter Geschichte zu schärfen. *ewe.*

Kunstblätter der Arbeiter-Bildungszentrale

Kunst ist zwar nicht das Brot,
aber der Wein des Lebens.
(Jean Paul.)

Jahrzehnte hindurch hat die Arbeiterschaft um ihr *täglich Brot*, das heisst um Lohnverbesserungen, gekämpft. Bürgerliche Aesthetiker haben sie deswegen des sturen Materialismus bezichtigt. Aber die geistigen Führer der Arbeiterbewegung wussten sehr wohl, dass die Kultur *dort anfängt*, wo die Sorge um den Bauch aufhört.

Gewiss, auch heute noch müssen sich die Werktätigen um ihre Existenzbedingungen mehr als genug kümmern. Trotzdem dürfte kein objektiver Zeitgenosse bestreiten, dass sich die soziale Stellung der Arbeiter in den letzten Jahrzehnten ganz erheblich gebessert hat. Aus dem abgestumpften Arbeitssklaven ist ein selbstbewusster Mensch geworden, der an allen kulturellen Bestrebungen teilhat, die erst eigentlich unsere Existenz lebenswert machen. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit hat er sich, teilweise wenigstens, das köstlichste Privileg der Götter erkämpft: *die Musse.* Der Arbeiter kann sich heute die Zeit nehmen, ein Buch zu lesen. Die erfreuliche Entwicklung etwa der Büchergilde Gutenberg zeigt, dass er diese Musse auch zu nützen weiss.

Dagegen gleicht sein Verhältnis zu den *bildenden* Künsten (Malerei, Bildhauerei) auch heute noch stark jenem des armen Kindes vor dem Schaufenster des Zuckerbäckers: *die Lust*, an den köstlichen Dingen teilzuhaben, fehlt zwar nicht, um so mehr aber *die Mittel.*

Diese Tatsache, aber auch der Wunsch, *etwas Positives* zu tun gegen jene Kitschproduktion, die so viele Arbeiterheime verunziert, haben die Arbeiter-

„Eigentum des Vorstandes der SPD"